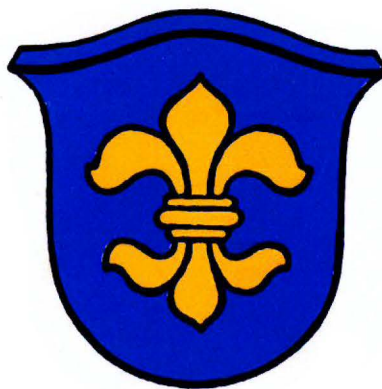


**JAHRHEFT
VON SCHLIEREN**



1972

10. Jahrheft von Schlieren 1972

Die Inventarisaton der kulturhistorischen Objekte

Zweiter Teil und beleuchtender Bericht
der Inventarisaton durch die kantonale Denkmalpflege

von Peter Ringger und Jean-Claude Perrin

Fotos: Hans Bachmann

Herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren

Spörri Druck, Schlieren

Bisher erschienene Jahrhefte von Schlieren:

- 1954 Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren
von Gustav Fausch †
- 1955 Vom Schlierer Wald
von Dr. Emil Surber
- 1957 Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten
von Hugo Brodbeck †, Heinrich Wipf und Hans Brunner
- 1959 Schlieren vor 100 Jahren
von Dr. Emil Surber und Heinrich Meier
- 1961 Das Tragerbuch aus dem Jahr 1759
von Rolf Grimm †
Grosse Überschwemmung und Hochwasser im Limmattal am 14. und
15. Juni 1910
von Eduard Böhringer
Albert Vollenweider-Schuler, Lebensfragment eines alten Schliereners
von Heinrich Wipf
Rudolf Hollenweger von Schlieren, Lehrer in Blumenau, Brasilien
von Heinrich Meier-Rütschi
- 1963 Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens der Vereinigung
für Heimatkunde Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Bürger Nutzen vor 100 Jahren
von Dr. Hans Heinrich Frey
Die Aufhebung des Bürger Nutzens in Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Der 1. Juli 828, ein Markstein in der Geschichte von Schlieren
von Rolf Grimm †
- 1965 Die grosse Schulreise von 1833
von Rolf Grimm †
- 1967 Kilch und Gmeind zu Schlieren unter dem Spital zu Zürich 1379–1824
von Hans Höhn
- 1970 Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte, I. Teil
von Peter Ringger

Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte

Vorwort zum zweiten Teil

In diesem zweiten Teil unserer Betrachtungen der kulturhistorischen Objekte widmen wir unsere Aufmerksamkeit vor allem dem Oberdorf. Wie im ersten Teil schon betont, handelt es sich bei den hier beschriebenen Sachgütern und Liegenschaften vornehmlich um ein zweites Ballungszentrum kultureller und dörflicher Wohngemeinschaft. Besonders die Strassenzüge der Freiestrasse, Sägestrasse und der Uitikonstrasse (Kuttelgass) bilden diesen Kreis.

Trotz den vermehrten Nachforschungen und neueren Erkenntnissen erhebt der nachfolgende Text keinen Anspruch auf wissenschaftliche Bearbeitung, sondern ist vielmehr eine spontane heimatkundliche Betrachtung mit dem Ziel, die Freude an alt Schlieren zu erhalten.

Quellenangabe:

Staatsarchiv Zürich
Staatsarchiv Aarau
Gemeindearchiv
Archiv der Vereinigung für Heimatkunde
Einsicht im Grundbuch mit höflicher Erlaubnis von Herrn Dr. Wipfli, Bezirksgericht Zürich
Dr. Max Gschwend, Schweizer Bauernhäuser
Schweizer Volksleben, Band 1, 1929
Festschrift zur Eröffnung des Spitals Limmattal
Festschrift zur Einweihung der katholischen Kirche

Haus, genannt «Krone», Freiestrasse 15 259a P –

Die Aufzeichnungen auf dem Gygerplan aus der Mitte des 17. Jahrhunderts sind vermutlich verbindlich für das Geburtsdatum der «Krone». Eine viel wichtigere Stellung kam diesem Haus wohl erst später zu, als General Massena darin sein Hauptquartier aufgeschlagen haben soll, wie dies eine Überlieferung aussagt. Mehrere Gründe könnten dafür sprechen: Das Haus wurde kurz vor 1800 renoviert, es war genügend Platz vorhanden und zudem günstig gelegen. Neben einem solch illustren Hausbewohner kann sich nur das längst verstorbene Dorforiginal

Jean Meier, genannt «Adli-Schang», messen. Seine Hausgefährten waren der «Schuemächerli» (Jakob Locher) und der «Schöffliisdorfer»-Meier. Das ehemalige Bauernhaus war ursprünglich strohgedeckt. Im grossen Fachwerkhaus waren, wie schon gesagt, drei Familien einquartiert. Zu den drei Kochgelegenheiten in einem Küchengang gehörte je eine Stube und eine bis zwei Kammern. Eine Türe führte von der Küche direkt ins Tenn. Daran folgten die beiden Ställe. Es kann sich aber nur um Kleinbauern und Selbstversorger gehandelt haben, die hier ihr Handwerk betrieben. Als Nebenerwerb wurde auch während Jahren eine Brotablage von einem Bäcker geführt. 1924 wurde die Landwirtschaft ganz eingestellt, und «Adli-Schang» konnte seine alten Tage in Ruhe bei einem «Schoppen» geniessen. Gleichzeitig liess er einen Anbau erstellen, der jedoch bald überflüssig wurde, da die anderen Hausbewohner entweder fortzogen oder starben. Nur zwei Jahre später wurde das Haus auch noch neu verputzt und das Dach ausgebessert und teilweise neu gedeckt. Von 1943 an gehörte das Haus der Witwe Barbara Meier, genannt Babettli, und ging 1959 an ihre Tochter Berta Leutert-Meier über.

Ehemaliges Trottggebäude, Freiestrasse 15 216 P -

Eines der wenigen in unserem Dorf noch erhaltenen echten Wahrzeichen bäuerlicher Vergangenheit kann zweifelsohne im ehemaligen Speicher- und Trottggebäude an der Freiestrasse 15 gesehen werden. Eindeutige Quellen über den Bau davon liegen nicht vor. Dagegen spricht unsere Vermutung auf ein Errichtungsjahr in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Auf dem Gygerplan von 1657 ist an dieser Stelle bereits ein grösseres Gehöft mit einem Nebenbau, eben unserem Speicher, eingezeichnet. Auch Eigenarten der Konstruktion deuten auf diese Zeit hin. Auf einem aus Bruchsteinen nur wenig hoch aufgemauerten Fundament erhebt sich der weitere Aufbau in Strickbauweise. Diese fachmännisch hochstehende Bauart zählt zu den frühesten Verbindungen von Wandflächen an Holzbauten im Mittelland. Im Erdgeschoss, wo sich eine mächtige Trotte befand, ist heute leider eine Autospenglerwerkstatt eingerichtet. Eine mächtige hölzerne Aussentreppe führt auf der Ostseite unter dem ausladenden, schützenden Dachvorsprung ins Obergeschoss, wo sich die Getreidelager befunden haben. Gerne möchte ich an dieser Stelle ein solches beschreiben: Eine überaus starke Balkenlage, die mit gehobelten Brettern überdeckt ist, bildet den Boden. Rasterartig ist er durch vorstehende, mit einer Nut versehene Balken in eigentliche Gefache unterteilt. Mit Hilfe von vier an je zwei Seiten genuteten Eckpfosten und Flecklingen (etwa 6 cm dicke Bretter), die als Wände dienen, konnte somit ein Kasten von beliebiger Grösse errichtet werden. Der Vorteil von diesem System ist, dass je nach Ernte mühelos ein grösseres oder kleineres Fach sowohl in der Grundfläche als auch in der Höhe zusammengefügt werden konnte, da das Ganze ja nur ein loses Gefüge war. Trotzdem musste ein solches auch dicht sein, was mittels der Einfügung der Seitenbohlen in die Nut des aufrechten Pfostens erreicht wurde.

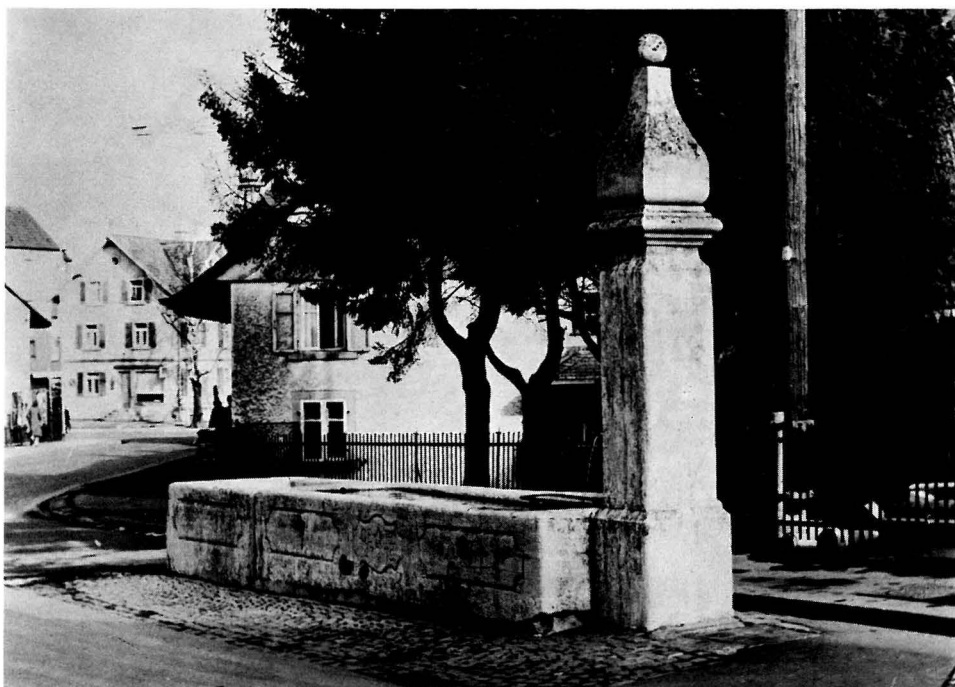
Das scheinbar schon immer mit Ziegeln gedeckte Dach weist mit seinem steilen Dachwinkel auf die frühe Bauzeit hin. Die Südwand vom Speicher ist vollständig aus Bruch- und Ackersteinen aufgemauert. Die unwillkürlich zusammen-



Ehemaliges Trottgebäude, Freiestrasse 15



Zehntenscheune von 1574, Sägestrasse 2 und 4



Spritzenhausbrunnen von 1779, Freiestrassel/Sägestrasse



Brunnen an der Sägestrasse

gefügtene Steine schaffen mit ihrer Farbenvielfalt geradezu einen bezaubernden, bildhaften Eindruck.

Ehemalige Zehntenscheune, Wohnhaus	240
H. Suter und Hch. Bräm's Erben	241
Wohnhaus 1846, Sägestrasse 2 und 4	242a, 242b P —

Die Zehntenscheune lässt sich auf das Jahr 1574 zurückdatieren. Mit der oberen Mühle ist sie das einzige Haus von Schlieren aus dem 16. Jahrhundert, von dem das Alter eindeutig bestimmt werden kann, ist es doch im Spitalurbar von 1695 mit Jahrzahl abgebildet. Dazu wissen wir aus der Geschichte, dass die nunmehr bald 400jährige bereits die zweite ist. Am 26. Brachmonat (Juni) wurde die erste durch Blitzschlag eingäschert und im selben Jahr wieder aufgebaut. Der 27. Mai 1801 bedeutete das Ende der Zehntenscheune als Verwaltungsgebäude. Sie wurde an den Privatmann Hansjörg Müller vergantet und diente anschliessend als Ökonomiegebäude für zwei landwirtschaftliche Betriebe. Die heutigen Besitzer sind Hch. Bräm's Erben und Herr Hans Suter.

Die Scheune ist sehr solid gebaut. Interessant ist vor allem die aus Feld- und Ackersteinen gemauerte Wetterwand, der die darin eingelassenen Lüftungsschlitze burgenähnlichen Charakter verleihen. Der innere Aufbau und das Balkenwerk sprechen durch ihre Stärke und Zweckdienlichkeit an. Wir finden bis «fussdicke» Stützpfeiler und Auflager. Insbesondere sticht der aus zirka 4 m² grossen Hartsandsteinplatten gefügte Boden der Tenne hervor. Diese Platten dienten als treffliche Unterlage zum Dreschen. Leider wurde die Zehntenscheune, nachdem sie in Privateigentum übergegangen war, stark verändert. Ihre Länge wurde zugunsten eines Wohnhauses aus dem 19. Jahrhundert gekürzt und zwei Schöpfe hinzugefügt, in deren einem das erste Spritzenmagazin untergebracht war. Trotz allen späteren Veränderungen stellt sie ein Gebäude besonderer Prägung dar; schon allein die Tatsache, dass die Zehntenscheune das älteste noch erhaltene Verwaltungsgebäude von Schlieren ist (vermutlich das älteste Haus von Schlieren überhaupt), sollte ihre Zukunft sichern!

Spritzenhausbrunnen, 1779, Sägestrasse/Freiestrasse — PG V/NHS

Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts hat uns zumindest noch vier bestehende Brunnen beschert. Unter ihnen nimmt der Spritzenhausbrunnen einen wichtigen Platz ein. Er dominiert vor allem durch seine Ausmasse. Der Grösse wegen ist er aus zwei separaten Trögen, einem grösseren und einem kleineren, zusammengefügt. Der erste der beiden ist gefriert und zwischen den seitlichen Feldern mit den Gemeinde-Initialen und der Jahrzahl 1779 geschmückt. Wie die meisten unserer Brunnen wurde er aus Würenloser Muschelkalk gehauen. In harmonischen Proportionen steht der wuchtige, am Kopf stark profilierte Brunnenstock zuhaupte. Das reiche, beinahe wulstig wirkende Kranzgesimse löst die gestalterische Strenge der abgestuften, quadratischen Säule. Darüber thront die «Zipfelmütze», ein Pyramidenstumpf, mit aufgesetzter Kugel. Erfreulicherweise hat sich das ehemalige Strassenpflaster um den Brunnen erhalten. Es gibt, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Meinung, den Rahmen zur Brunnenanlage.

Aus alten Verkaufsurkunden haben wir schon recht früh Kenntnis vom «Röistenhof». Der Name stammt vom bekannten Zürcher Bürgermeister Diethelm Röist. Bereits 1537 heisst es, dass er den Hof zu Schlieren an einen Lehensmann, Andreas Schmid, verpachtet habe. Eine Reihe Lehensleute übernahmen den Hof später. Nach dem Ableben von Röist wurde anscheinend das Heimwesen veräussert. 1650 – der letzbekannte Eintrag – besagt, dass Hans Schuhmacher das Haus samt Acker und Wiesen für 245 Gulden an Jakob Hollenweger den Älteren verkauft habe. Im Vergleich zu anderen Gewerben muss es sich dabei eher um ein bescheidenes Gütchen gehandelt haben; der scheinbar niedrige Verkaufspreis lässt auch die Vermutung offen, dass das Haus wahrscheinlich in schlechtem Zustand war. Aus der Verkaufsurkunde geht auch der Standort unmittelbar am Platz des ehemaligen Bauernhauses ans Haupt hervor, heisst es doch: «stosst an die Dorfstrasse (Sägestrasse), Zehntenschür und das Chorherrngüetli».

Bei diesem Haus handelt es sich um den Nachfolger vom abgegangenen «Wolffen oder Röistenhof». Als Baudatum ist wahrscheinlich das frühe 18. Jahrhundert anzunehmen, denn einerseits erscheint der «Röistenhof» noch 1695 im Spitalurbar als Strickbau, und anderseits weisen verschiedene Merkmale auf diese Zeit hin. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert befindet sich der Bauernhof im Besitz der Familie Haupt. Herr Hans Haupt berichtet, dass bereits sein Grossvater 1880 vom abgebrannten Hof am Platz des späteren Hauses Dr. Egli an die Sägestrasse gezogen sei. Nach seinem Tod um 1917 führte der Vater den Betrieb bis 1924 weiter. Nach nur sieben Jahren selbständiger Arbeit wurde auch er in die Ewigkeit abberufen. Unter der neuen Ägide von Herr Hans Haupt wurde das Haus in einigen Etappen vollständig aus- und umgebaut. Aus dem ehemaligen Doppelbetrieb wurde ein fortschrittlicher Bauernhof für eine Familie. Das Haus wurde früher spottweise «Tüfenbrunnen» genannt, und zwar darum, weil sehr häufig der Keller vom Wasser, das die Sägestrasse bei Gewittern überflutete, überschwemmt wurde. Aus diesem Grunde könnte auch das Kopfsteinpflaster am Kellerboden eingebaut worden sein. Ungefähr 45 cm dicke Bruchsteinmauern bilden das Fundament und die Aussenmauern vom Erdgeschoss. Der erste Stock ist in Fachwerkbauweise ausgeführt. Vom alten Stall bzw. von den Ställen ist heute leider nichts mehr sichtbar; dafür ist die Balkenkonstruktion vom Tenn und der Scheune umso interessanter. Den Erfordernissen entsprechend sind möglichst wenig störende Bund- und Ankerbalken eingezogen, um die Einlagerung der Futtermittel und des Strohs zu erleichtern. Über dem Tenn ist eine sehr starke Balkenlage, die sogenannte Brügi, aus handgehauenen Bäumen als Lager für die Getreidegarben. Das Sparrendach ist mit einem stehenden Stuhl, jedoch ohne Firstständer, ausgerüstet. Beim Umdecken vom Dach, so berichtet Herr H. Haupt, sei ein datierter Dachziegel aus dem 18. Jahrhundert zum Vorschein gekommen. Noch ungelöst ist die Frage, wann oder ob der Dachstuhl erneuert worden ist. Rauchgeschwärzte Sparren liegen auf vermutlich neueren Bindern, die fast luxuriös handgeschroppt, handgehobelt sind. Zur weiteren Verstärkung des Balkenwerks sind «Andreaskreuze» angebracht worden. Als typische Beigabe zum Bauernhaus zählt ausserdem eine Pfostenleiter, benannt «Steighacken», die vom

Tenn bis auf den Kehlboden reicht. Daneben hängt noch immer die alte, hölzerne Seilrolle, die zum Aufziehen der Garben diente. Wie schon zuvor erwähnt, liess Herr Haupt ständig Verbesserungen am Haus anbringen. Obwohl er auf Anraten des Arztes 1954 von der Ausübung seines Berufes absehen musste, baute er nur zwölf Jahre früher noch einen geräumigen Wagenschopf an die westliche Hausseite. Auch die Doppelstube liess er renovieren bzw. in eine grössere umgestalten. Dabei konnte glücklicherweise der wunderbare 1833 datierte Peyerofen belassen werden. Unter dem sanft profilierten Kranzgesimse schliesst, gestalterisch geschickt, ein Band von den berühmten, mit naiven Vogel- und Blumen- sowie geometrischen Motiven bemalten Kacheln an. Der Rest der Ofenwandflächen ist mit Nelkenmusterkacheln versehen. Die zweistöckige Kunst ist ebenfalls mit Bildmotivkacheln verziert. Der Ofen ist von der Küche aus zu beheizen. Seit über zehn Jahren wird das ehemalige schöne Bauernhaus als Privatwohnung benutzt und die übrigen Räumlichkeiten für gewerbliche Zwecke und Lagerräume vermietet.

Brunnen an der Sägestrasse – P –

In der Nähe des Bauernhauses von Rudolf Weidmann, im Strassenknie, wo die Sägestrasse gegen die Uitikonerstrasse abbiegt, steht der sogenannte «Sagibrunnen». Ehemals, als noch mindestens fünf landwirtschaftliche Betriebe an der Sägestrasse aktiv betrieben wurden, hatte der Brunnen noch volle Ausnützung. Damals waren noch keine Selbsttränken für das Vieh bekannt, was die Notwendigkeit für einen Brunnen geradezu herausforderte. Für den Hausbedarf bestanden bis in die jüngere Zeit nur teilweise Wasseranschlüsse. An dieser Stelle weisen wir erneut auf die Wichtigkeit der Dorfbrunnen hin, hatten sie doch neben den rein praktischen Funktionen oft auch kulturelle. Das ist besonders beim Sagibrunnen ersichtlich. Er ist am schlichten Brunnenstock mit einer Eichel verziert, was allgemein als Zeichen der Fruchtbarkeit aufgefasst wurde. Zugleich war die Eichel im Zeitraum um 1800 ein beliebtes, stilvolles Schmuckmotiv. – Zurück zum Brunnen! Nichts Besonderes lässt ihn in den Vordergrund treten. Er ist ein reiner Zweckgegenstand. Sehr einfach in der Ausführung, besteht er aus dem niedrigen, mit einer Eichel verzierten Brunnenstock und einem später zu einem Doppeltrug erweiterten Wasserbecken aus Würenloser Muschelkalk.

Bauernhaus Rudolf Weidmann, Sägestrasse 10 230 P –

Die Geschichte von diesem Bauernhaus lässt sich anhand vom Gygerplan (1657) bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisen. Bereits erweitert erscheint es im Dänikerplan von 1794. Die Theorie, dass dieser Bauernhof um die Mitte des 18. Jahrhunderts umgebaut und erweitert worden ist, geht sicher nicht fehl. Auch glaube ich zufolge der baulichen Merkmale nachweisen zu können, dass dabei auf den alten Fundamenten weiter aufgebaut bzw. daran ergänzt wurde. Das Heimwesen von R. Weidmann stellt im kleineren Rahmen ein Parallellfall zum Bauernhof Hans Haupt (Tüfenbrunnen) dar. Auf massives Mauerwerk im Erdgeschoss folgt unter dem weitausladenden Dach im Obergeschoss Fachwerkbau. Auch hier haben wir es mit einem Zentralbau zu tun. Nur – wiederum in Gleich-

spürigkeit zu Hans Haupt's Haus – sind im Erdgeschoss westlich nur Lagerräume (und Keller) angeordnet. Auf der wettergeschützteren Ostseite ist die Stube mit Reihenfenstern eingerichtet. Im Obergeschoss unter dem ungleichschirmigen Dach sind die Schlafkammern eingefügt. Vermutlich bei einem dritten Erweiterungsausbau im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde neben der bereits etwa 80 Jahre zuvor angehängten Tenne an der nördlichen Schmalseite ein Wagenschopf sowie an der Westseite ein weiterer Speicherraum angehängt. Der Wohnteil ist gegen den Ökonomiebau mit einer Strickwand abgeteilt. Das Dach ist als Pfettendach mit stehendem Stuhl, jedoch ohne Firstpfette abgebunden. 1947 ging die Liegenschaft von Theodor Bräm an die Familie Weidmann über. Bis 1955, als der frischgebackene Ehemann Rudolf vom Elternhaus Sägestrasse 8 ins nunmehr eigene zog, wurde laufend renoviert und ausgebaut. Nur noch verschwindend wenige Überbleibsel, Beschläge usf. sind noch aus früheren Zeiten vorhanden.

Ehemalige untere Mühle,
heute Wohnhaus Ernst Frey-Müller, Sägestrasse 12 228 P –

Wieder einmal mehr ist uns die Bildreihe aus dem Spitalurbar von 1695 eine gewaltige Hilfe zur Nachweisung der unteren Mühle. Gewiss hat auch die untere Mühle schon wesentlich früher existiert als 1695. Wieviel früher, dass verschiedene Häuser – eingeschlossen die «Udermüli» – bestanden haben, ist nur mit wenigen Ausnahmen geklärt, da nur bescheidene Forschungsergebnisse vorliegen. Namentlich fehlt es an genauen Plänen früheren Datums. Allein der Name «Udermüli» scheint zumindest in der Umgangssprache irreführend, heisst es doch im Spitalurbar nur: «die untere Mühle mit «Stampfi»». In diesem Gebäude, der kleinen Mühle, wie sie benannt wurde, war die «Relle». Das war eine «Maschine», mit welcher beim Korn, das heisst beim «Dinkel» die Spreuer von den Kernen getrennt wurden. Diesem Arbeitsvorgang sagt man «Rellen», und das musste immer vor dem Mahlen gemacht werden. Allein die noch heute stehende «Udermüli» hat mit der vorgenannten nicht viel gemein, vermutlich nicht einmal den Standort. Handelt es sich bei der Ehemaligen doch nur um einen Zweigbetrieb und eher um einen bescheidenen Holzschopf, so haben wir es doch bei der noch stehenden «Udermüli» mit einem gemauerten Haus zu tun. Zumindest bis 1794, auf dem Dänikerplan, können wir dieses Holzhaus noch nachweisen. Das Baudatum vom neuen, 1847, also mitten in der Biedermeierzeit, bringt auch die Berechtigung einer zweiten Mühle mit sich. Die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich im Gegensatz zu früher wesentlich geändert. Beseitigung der Monopolwirtschaft sowie die Aufhebung der Zehntensteuer brachten trotz politisch noch etwas verworrenen Zeiten das Gewerbe in Aufschwung. Nun, allzulang dauerte für die neue «Udermüli» die gute Zeit auch nicht, denn mit der enorm rasch zunehmenden Mechanisierung und Technisierung mochte sie nicht mehr standhalten. Um 1895 bereits wurde sie zu einem Wohnhaus umgebaut. 1917 nahm der Kanton auch das Verfügungsrecht über den Bach in Anspruch, der durch die Liegenschaft fliesst. Damit ging nicht nur die Nutzung des Wassers verloren, sondern es wurde damit bereits ein Schritt zur Eindeckung des Dorfbaches getan. Noch ist der Grundriss vom Haus geblieben, auch die Dachform hat sich erhalten. Bis heute ist uns die untere Mühle als Vertreterin des Bieder-

meiers in schönster Art erhalten geblieben. Selbstverständlich sind auch seit 1895 einige Renovationen nötig gewesen, sie haben doch glücklicherweise keine äusserlichen Verbauungen (Schandtaten) überlassen. Möge dem kleinen «Hüsli» von Herrn Ernst Frey, alt Säger, noch viele Jahre Daseinsberechtigung eingeräumt werden.

Ehemalige obere Mühle, ehemaliges Wohnhaus

Meinrad Styger's Erben und Hans Styger, Sägestrasse 212 P V/NHS

1585, elf Jahre nach dem Neubau der Zehntenscheune, wurde die eindeutig im Stile der Gotik gekennzeichnete obere Mühle errichtet. Die Ausmasse, die diesem Hause zu eigen waren, sind für die Bedeutung und die Einschätzung desselben richtungsweisend. Leider erst 1695 finden wir in der für uns unschätzbaren Quelle des Spitalurbars eine Abbildung davon; nicht minder wichtig ist der Eintrag im Gygerplan von 1657. Weitere Dokumentationen über den Verkauf und etwelche «Händel» um die Mühle während ihrer letzten Zeit als eigentliche Mühle geben uns Aufschluss über ihre Geschichte. Ein überaus erfreulicher Fund von einem Mehlsack von 1864 schliesst mit grosser Wahrscheinlichkeit die Mühlengeschichte von Schlieren ab. Er ist beschriftet «Johannes Frey» Müller zu Schliern 1846 und trägt das Müllerzeichen, das stilisierte Wasserrad. 1903 wurde die «Mühle» von Herrn Styger sen. käuflich erworben und zum Wohnhaus umgebaut. Dabei ging die Mühle in ihrem einstigen Aussehen verloren. Wohnungen und Dachlukarnen veränderten das Angesicht sehr. Trotzdem blieben uns ausserordentlich wichtige Zeugen aus vergangenen Jahrhunderten erhalten, namentlich die schöne Supraporta (Türsturz), welche mit dem herrlichen, schwungvollen Wappen mit Pflugschar und dem die Schlierener Lilie umschliessenden Wasserrad verziert war. Dazu kommt noch der qualitativ gehauene Fenstersturz vom Küchenfenster. Dieser ist besonders bezeichnend für die Gotik, ist er doch mit dem dafür typischen «Eselsrücken» und einer das Fenster umfassenden abgesetzten Fasse versehen. Dazu kommt noch als wichtigstes Merkmal die eingehauene Jahrzahl 1585, die uns mit grosser Sicherheit Aufschluss über das Baudatum gibt. Obwohl am Anfang des 20. Jahrhunderts verändert, blieb die Mühle bis zuletzt in ihren ursprünglichen Formen erhalten. Als ausnahmsloser Massivbau ist ihr besondere Bedeutung beizumessen! Bereits im Spitalurbar von 1695 ist die Wohnung an der Stelle eingezeichnet, wo der zuletzt ansässige Landwirt Styger zuhause war. Die zur Mühle gehörende Scheune lässt die Doppelwirtschaft Mühle/Bauernbetrieb seit eh und je deutlich werden. Eine Zweiteinkunft war auch nötig, denn aus der Kundenmahlerei liess sich schwerlich leben! Das Haus beherbergte ursprünglich eine recht bescheidene Wohnung und war zum Rest ganz einfach eine durch starke Balkenaufgaben unterteilte Baute. Steil erhob sich das Sparrendach. Markant waren die auf der Abbildung von 1695 sichtbaren Reihenfenster, welche eine gewisse Hablichkeit für damalige Zeiten verraten. Westlich war am Haus die sogenannte Wasserstube angegliedert, wo das die Mühle antreibende Wasserrad eingebaut war. Ein weiterer kleiner Schopf gesellte sich dazu. Die ganze Wasserwirtschaft wurde wohlweislich durch zwei Ausgleichsweiher geregelt; im Haselmoosweiher sammelte sich auf natürliche Weise das Wasser der Waldbäche. Dazu ergoss sich der Dorfbach in ein künstliches Reservoir, den Mühleweiher, der 1930 eingedeckt wurde. Somit waren die Müller für

alle Situationen gewappnet. Oberhalb des «Müliweiers» konnte das Wasser abgeschlagen oder aber direkt über zwei aus Stein gehauene Kanäle aufs Rad geführt werden.

Ehemaliges Bauernhaus P. Furrer jun./Politische Gemeinde	212a	PG	–
Uitikonstrasse 24 und Sägestrasse 13	212b	P	–

Wenn wir die Geschichte von diesem Haus schreiben, müssen wir die Akzente wohl ins 19. Jahrhundert setzen. Gewiss bestehen schon sehr früh Aufzeichnungen im Gygerplan (1657) sowie auf dem Zehntenplan von 1794 (Däniker). Vom baulichen Standpunkt aus führen einige Spuren, mit Vorbehalt, in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Besonders bezeichnend dafür scheint der noch heute bestehende Kaminhut, extrem kleine Fenster sowie die Hauseinteilung; nur leider bewiesen ist trotz allem nichts. Im Gegensatz dazu stehen die Aussagen von Herrn Jakob Bräm, der in diesem Haus geboren worden ist? Wie er berichtet, ist bereits sein Vater im Jahre 1867 hier eingezogen. Mit seinem Nachbarn – das Haus wurde zirka 1840 zum Doppelbetrieb ausgebaut – hatte Kaspar Bräm (genannt Tunnel-Chäppi) wenig Glück. Dieser als eher streitsüchtig bekannte Syfrig (Siegfried) beschwor allenthalben Händel herauf. Im noch ungeteilten Tenn versperrte er seinem Hausgenossen mit der Wagendeichsel unablässig den Platz, so dass derselbe mit seinem Wagen nicht in die nur wenig tiefe Scheune einfahren konnte. Auch bei anderen Gelegenheiten suchte er Streit und Auseinandersetzungen, wie etwa bei Pachtlandganten. 1899 kam es gar soweit, dass Kaspar Bräm aus dem Hause wegzog ins neugebaute Bauernhaus beim Tunnel an der Uitikonstrasse. Allein auch der neue Nachbar Brender, der spätere Drogist, hatte kein Glück im neuen Heim. Schon kurz nach seinem Einzug ging der Wagendeichselkrieg von vorne an. Auf friedensrichterlichen Entscheid musste nun eine Trennwand gebaut werden, und zwar genau in der Mitte vom Haus. Mit genauen Messungen wurde sie am Boden ermittelt, doch auch dieses war nicht genug! Der rechthaberische Syfrig fühlte sich benachteiligt und verlangte nun, dass die Mitte durch Ausloten vom First aus festgestellt werden solle. Damit hatte er sich in den eigenen Finger geschnitten, denn das Lot zeigte auf seiner Seite etwa Balkendicke weniger an.

Die Lage vom Haus am Hang ist vielleicht nicht die beste, jedoch eine sehr schöne. Dadurch, dass das Haus etwas von der Uitikonstrasse zurückgesetzt ist, ergibt sich ein praktischer Vorplatz. Auf der Westseite dagegen führte nur eine Einfahrt ins Tenn. Der zwischen dieser Zufahrt und der Sägestrasse gelegene Spickel Land wurde als Pflanzplatz eingesetzt. Das Haus, im Detail betrachtet, erfordert die Beachtung der Urform als Einfamilienbetrieb und derjenige nach dem Erweiterungsbau (nicht volumenmässig) zu einem landwirtschaftlichen Doppelheimwesen. Das Stammwohnhaus besitzt einen gemauerten Keller aus Bruchsteinmauerwerk. Daraus geht die Südwand bis zum zweiten Stock als Massivwand hervor. Die Ostwand dagegen wird vom ersten Stock an nur noch als Fachwerkwand weitergeführt. Das etwas erhöht liegende Erdgeschoss ist durch den nur wenig tiefen Keller bedingt. Dieser wurde oft bei Gewittern und auch vom starken Bergdruck von Wasser überschwemmt. Aus diesem Grund wurde dem späteren Nachbarn die Pflicht überbunden, das Meteorwasser, welches ja anschliessend durch einen Mauerdurchbruch in seinen Keller floss, durch

ein Sickerloch abzuleiten. Die verhältnismässig schmale Küche war in vergangenen Zeiten mit einem offenen Herd versehen. Noch heute ist der Kaminhut dazu vorhanden. Der ausgetretene, mit Tonkacheln versehene Boden passt sehr gut in die gleiche Zeitspanne. Vom Rauch geschwärzte Balken zeugen vom offenen Feuer.

Über eine äusserst schmale Holzterasse mit grossem Auftritt erreicht man den ersten Stock. Sie ist verschalt, damit im Winter nicht gerade alle Wärme in die Obergeschosse entweicht. Es mag in früheren Zeiten auch den Grund gehabt haben, den nicht im Kamin erfassten Rauch aufzufangen. Für Kammern – es sind deren zwei – bleibt nach Abzug vom schmalen Korridor nur noch wenig Platz. Die Aufteilung des sehr begrenzten Grundrisses stellt uns vor eine neue Frage. Neben dem für normale Verhältnisse eingerichteten Elternschlafzimmer reiht sich wie ein «Schlauch» das Kinderzimmer an. Die gleiche Einteilung besteht übrigens auch im Erdgeschoss, bei der Stube und der Nebenstube. Die ganz unproportionale Einteilung muss, so glaube ich wenigstens, von allem Ursprung an schon so gewesen sein, denn die Fensteranordnung auf der Südseite ist auch dementsprechend. Herausgebrochene Stube und unerklärliche andere Konstruktionsmerkmale stellen mich vor Rätsel. Mehr Gewissheit bringe ich für die Hypothese auf, dass das Dach ehemals mit Stroh gedeckt war. Dafür zeugt nach meiner Meinung der steile Dachaufbau, bei dem die Sparren ungewöhnlich weit voneinander entfernt sind.

Im Hausteil West waren, so wie mir mitgeteilt wurde, noch viel prekärere Wohnverhältnisse. Die ohnehin kleine Wohnung war noch entzweit. Nicht genug damit: im schmalen, dunklen Küchenkorridor, der sich von Nord nach Süd durch das ganze Wohnhaus zieht, waren auch zwei Küchen; die hintere, gegen das Tenn gelegene, vollständig ohne Licht. Zu allem Übel versperrten in jedem der beiden Küchenteile eine separate Treppe viel vom ohnehin knappen Raum. Der grosse Doppelkachelofen in der Stube wurde von beiden Seiten von der Küche her beheizt.

Dorfbrunnen von 1782 bei der katholischen Kirche, Uitikonerstrasse
– PG V/NHS

Auch bei diesem Brunnen handelt es sich um ein artverwandtes Erzeugnis, vermutlich aus der gleichen Steinmetzwerkstatt wie die andern Brunnen aus dem 18. Jahrhundert. Zu Haupten steht wiederum der so typische Brunnenstock mit dem Pyramidenaufsatz und der Kugel. Der Trog ist durch einen Zierschlag auf den Seiten in drei Felder mit Strahlenbündecken eingeteilt. Im mittleren Feld ist zu beiden Seiten die Jahrzahl 1782 kunstvoll eingehauen. An dieser Stelle sei auch noch vermerkt, dass jeder der zehn Dorfbrunnen ursprünglich seine eigene Quelle besass.

Katholische Kirche St. Josef, 1959/1960, Uitikonerstrasse
1340 Stiftung V/NHS

Gewiss, bereits vor der Reformation hat es in Schlieren Katholiken gegeben. Erste Aufzeichnungen von einer St. Agathenkirche (Kapelle) erscheinen schon im 13.

Jahrhundert. Vom 16. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert waren die Einwohner von Schlieren jedoch fast ausnahmslos reformiert, stand doch unsere Gemeinde in der nahen Umgebung von Zürich und unter dem starken Einfluss der massgebenden Reformatoren Zwingli und Bullinger. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts siedelten wieder «Andersgläubige» in unserer Gemeinde an. Bis 1923 waren die Schlierener Katholiken der Kirchgemeinde von Altstetten angeschlossen. Die industrielle Entwicklung in Schlieren brachte auch bald einen wesentlichen Einwohnerzuwachs; darum kaufte die katholische Kirchenpflege von Altstetten bereits 1907 am Dammweg Land, damit auch die Schlierener ihre eigene Kirche hätten. – Allein der Erste Weltkrieg verhinderte das Bauen, und so entstand erst im Jahre 1923 das Notkirchlein, das in der Folge bis 1958 den Dienst versah. Es war mit seinen Eternitwänden kein Luxusbau; die Isolation war schlecht, es plagte einem im Sommer die Hitze, und im Winter holte man sich kalte Füsse.

Die enorme Ausbautätigkeit in den 50er Jahren drängten den Bau einer neuen Kirche zwingend auf. Ausweichmöglichkeiten bestanden in der alten St. Josefskapelle nicht. Für Versammlungen des Kirchenrates, der Jugendgruppen und Vereine stand lediglich der «Pfarrsaal» im 1932 fertiggestellten Pfarrhaus zur Verfügung. Die 1923 nur etwa 300 Katholiken zählende Pfarrei wuchs bis 1959 zu einer stattlichen Zahl von 3500 Seelen an. Heute, Ende 1971, sind es ungefähr 5000.

Die Pfarrei in der bald fünfzigjährigen Kirchgemeinde waren:

Pfarrer Biderbost 1923–1931

Pfarrer Heusler 1931–1948

Pfarrer von Weber 1948–1956

Pfarrer Vorburger 1956–dato

Für die vielseitigen Aufgaben der Seelsorge und der Unterweisung stehen den Pfarrern seit 1946 laufend Vikare zur Seite. Heute sind es zwei Laienkatecheten, die vollamtlich Religionsunterricht erteilen.

Aus Gründen der angeschlagenen Gesundheit musste Pfarrer von Weber die ihm liebgewordene Pfarrei 1956 verlassen. Ende Oktober wurde Pfarrer Vorburger mit dem Auftrag von Bischof Christianus Caminada in sein neues Amt eingesetzt, in Schlieren den Bau einer neuen Kirche in die Wege zu leiten und zu führen. Rechtsträgerin war die Stiftung St. Josef, errichtet 1951, da die Kirchgemeinde damals noch keine rechtliche Körperschaft war und die Kirchensteuern nur auf freiwilliger Basis eingingen. Schon Ende 1956 konnte Architekt Karl Higi ein begeisterndes Projekt vorlegen. Das Vorprojekt erfuhr noch einige Korrekturen und konnte bereinigt Mitte 1957 gutgeheissen werden. Viel Mühe und Arbeit stand noch bevor. Doch schon am 3. November 1958 ward der erste Spatenstich zum neuen Gotteshaus getan. Nur 17 Monate später konnte die Kirche bereits eingeweiht werden. In einer schlichten Feier wurde das neue Gotteshaus von Bischof Dr. Johannes Vonderach, Weihbischof von Chur, eingesegnet und zum Dienst an unserem Herrn übergeben.

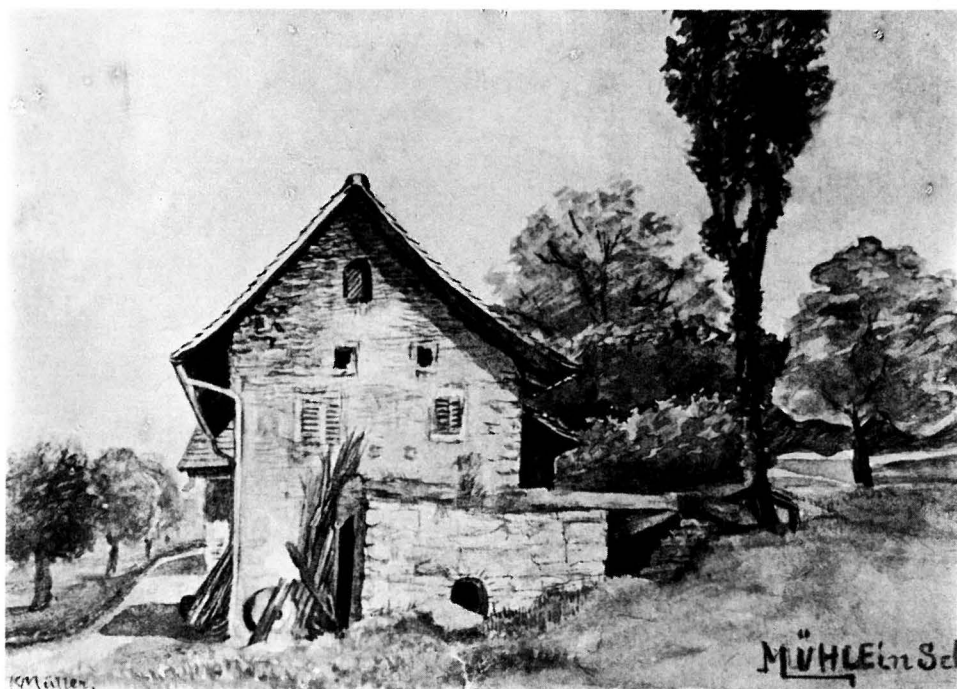
Die neue katholische Kirche von Schlieren ist eine architektonische Meisterleistung, die seinesgleichen sucht. Ganz unverkennbar ist wohl der Gedanke der Gemeinschaftlichkeit, der durch die im Halbkreis angeordnete Bestuhlung im runden Kirchensaal ganz besonders zur Geltung kommt. 500 Sitzplätze birgt die Kirche, klar und beruhigend ist die Linienführung. Kommunionbank, Taufstein und Altar sowie der Boden sind einheitlich aus Tessiner Granit gefertigt.



Ehemaliger Spitalhof «Büelhof», Uitikonerstrasse 30



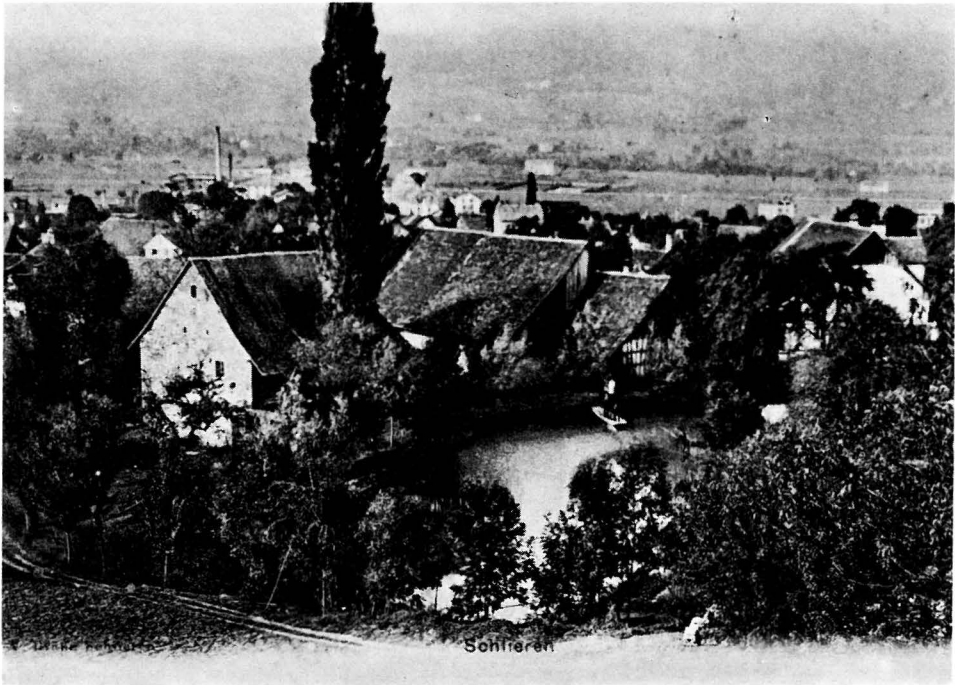
Haus W. Gross, Uitikonerstrasse 27



Aquarell der oberen Mühle



Datierter Fenstersturz der oberen Mühle von 1585



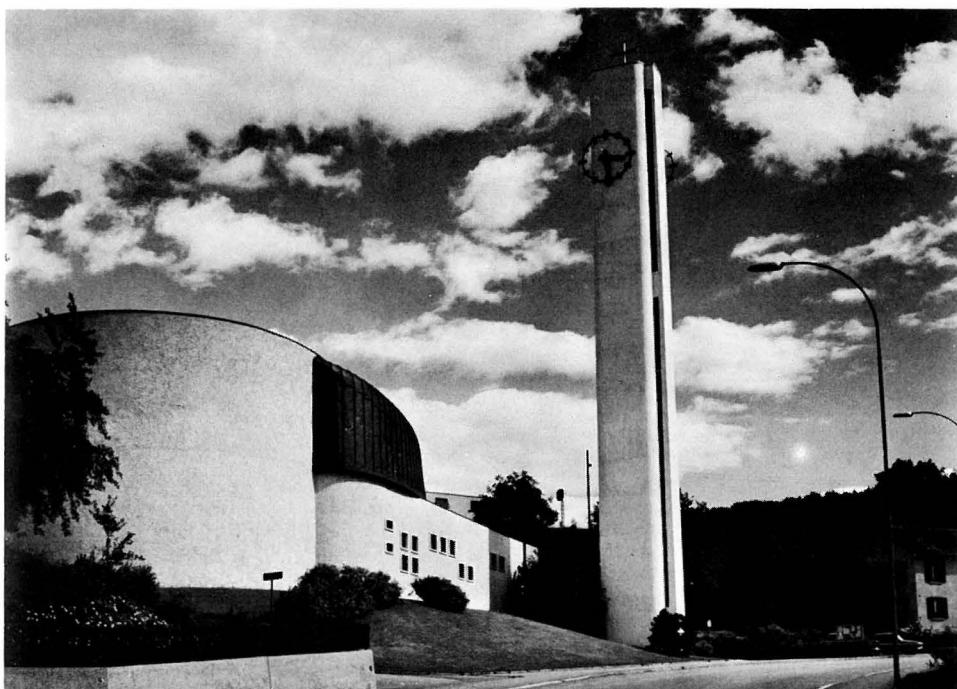
Obere Mühle mit Weiher



Mit Wappen verzierter Türsturz an der oberen Mühle



Dorfbrunnen beim Salmen, Uitikonerstrasse



Katholische Kirche, Uitikonerstrasse

Die warmen Farben vom abgetönten Verputz an der Decke und den Wänden wie auch dieselbe der hellen Holzbänke geben einen guten Gegenpol dazu. Der unbehinderte Blick auf den Altar und das feuervergoldete Kreuzzeichen laden zur inneren Einkehr ein. Am linken Seitengang, in der Nähe des Altars und im Blickfeld des Gläubigen befindet sich der Taufstein. Die mit 22 klingenden Registern ausgerüstete Orgel ist darüber auf einer eigens ihr zugedachten Empore eingerichtet. Sie wirkt neben ihrer klanglichen Schönheit zusammen mit der elegant in den Raum einbezogenen Empore als schmückendes Element. Trotz aller Betonung des Gemeinschaftlichen ist auch mit einer kleinen Muttergotteskapelle an der Rückseite der Kirche an die individuelle Frömmigkeit gedacht. Auch die Beichtstühle sind aus dem Blickfeld der Gemeinde in rückwärtsliegenden Nischen platziert. Farbige Fenster schaffen die der heiligen Handlung und der stillen Andacht förderliche Stimmung. Vor der Kirche liegt ein erhöhter, von der Strasse abgewandert Vorplatz, der – den Kirchgänger auf das Kommende vorbereitend – mit dem Blick durch das wuchtige Portal, am Taufstein vorbei, zum Altar weist. Neben dem ausgeglichenen, mit zügigen Rundungen versehenen Kirchentrakt, der im Untergeschoss noch drei Versammlungsräume für Jugendgruppen beherbergt, ragt der dreiunddreissig Meter hohe Turm als Wahrzeichen von Schlieren in die Höhe. Mit Leichtigkeit ertönt hier oben das fünfstimmige, an die Glocken der reformierten Kirche angepasste Geläut über das ganze Dorf. Die Glocken sind auf es, f, as, b und c abgestimmt. Für die Schuljugend war es ein Schauspiel und ein unvergesslicher Tag, als sie mithelfen durfte, die Dreifaltigkeitsglocke, die Marienglocke, die Josefsglocke, Agathaglocke und die Schutzengelglocke in die Glockenstube aufzuziehen.

Aus der katholischen Kirchgemeinde gehen folgende Vereine und Organisationen hervor: Frauen und Mütterverein, katholische Arbeiter- und Angestelltenbewegung, Kirchenchor, Jungwacht und der Blauring.

Sicher wird mit dem gewaltigen geplanten Ausbau von Schlieren noch manches kirchenbezogene Problem gelöst werden müssen. Vorerst sind jedoch die katholische Kirche, die reformierte Kirche und die Politische Gemeinde wegen einem kulturellen Zentrum in Verhandlung. Damit möchte man auf rationelle, kosten-senkende Art zu Versammlungsräumen für die verschiedensten Zwecke kommen. Der Bedarf an kleineren Sälen und Sitzungszimmern ist allseits gross.

Ehemaliger Spitalhof «Büelhof», Uitikonerstrasse 30 215 PG –

Bereits um 1560 (1341) ist der Büelhof in einer Pachturkunde erwähnt und umschrieben worden. Sein Name ist bezeichnend für einen am Hang, Rain, eben Büel gelegenen Hof. Im Spitalurbar von 1695 wird der stattliche Bauernhof, zu dem über sechzig Jucharten Land gehörten, im Detail abgebildet. Im ursprünglichen Zustand erscheint er als halb mit Stroh, halb mit Ziegeln gedeckter Bau. Bildliche Abweichungen im Zusammenhang mit der Abbildung der alten Mühle und dem «Büelhof-Portrait» zwingen eine kritischere Haltung des Betrachters auf. Im Grundkonzept zeigt sich der erste (zweite?) Büelhof gleich wie sein Nachkomme, der im Jahre 1971 abgebrochene Hof. Mit grosser Wahrscheinlichkeit war das im Spitalurbar abgebildete Heimwesen auch von zwei Familien bewirtschaftet. Diese Ansicht begründe ich durch den ersichtlich zweiraumtiefen,

zweigeschossigen sogenannten Zentralbau (in der Hausmitte gelagerte Küche, welche zu beiden Seiten von Kammern und Stuben umgeben ist). Zusätzlich fallen auch zwei getrennte Ställe auf. Der Wohnteil war teilweise im Strickbau (liegende Balkenwände, die in aufrechte Ständer eingetutet sind) und anderseits im Massivbauverfahren gebaut. Eine Aussentreppe führte ins Obergeschoss, wo vermutlich die Schlafräume und Speicherkammern waren. Im scheinbar gemauerten westlichen Teil befand sich schon damals der Keller. Das im Frühjahr 1971 abgebrochene Haus war dem Vorgänger ziemlich ähnlich, mit dem Unterschied jedoch, vollends aus Bruchsteinen gemauert gewesen zu sein. Einige innere Trennwände bestanden aus dem im Moos, wo heute das Schwimmbad ist, abgetragenen Tuffstein. Die Reihenfenster mit den Ballen waren verschwunden. Verschiedene Merkmale deuten auf einen Umbau nach 1800 hin. Besonders bemerkenswert waren die Kachelöfen in den Stuben sowie die bäuerliche Vertäfelung aus dieser Zeit; ein recht interessanter Innenausbau, bestehend aus einer fünftürigen kirschbäumenen Schrankwand mit eingebautem Sekretär und Uhrenvitrinen sowie ein im Täfelwerk eingebautes weiteres Kästchen (vermutlich Hausapotheke und Schnapsghältli). Wie dies üblich war, konnte die Schlafkammer mittels einer Stiege, die neben dem Ofen stand, durch eine Bodenklappe erreicht werden. Dies hatte zugleich den Vorteil, dass sich die Möglichkeit der Beheizung des im Winter bitterkalten Schlafzimmers bot. Wenn ich vorher von einem Umbau und nicht unbedingt von einem Neubau sprach, so glaube ich dieses durch wesentliche Merkmale, die darauf hindeuten, belegen zu können: 1. das echte Keller-Tonnengewölbe an der gleichen Stelle wie der Keller in der Abbildung im Spitalurbar; 2. die bis 85 cm dicken Mauern, solche wären um 1800 nicht errichtet worden; 3. eine urkomische, noch rätselhafte Stubendecke, die aus dicht aneinandergefügteten Balken bestand; 4. das Belassen der alten Hauseinteilung. Dazu kommt noch, dass der Hauseingang wie eh und je strassenseits, das heisst gegen den Fussweg, der von Urdorf an der alten Mühle vorbei nach Zürich führte, lag. Bei der vorerwähnten Balkendecke glaube ich, dass es sich um den Boden eines Getreidelagers gehandelt haben kann, denn die gleiche Erscheinung trat bei der alten Mühle ans Licht, bei welcher man mit Bestimmtheit weiss, dass sie erst nach 1903 zum Wohnhaus umgebaut worden war. Auch im Speicher waren die Getreidelager meistens im ersten Stock (trocken lagern). Beim vermeintlichen Umbau nach 1800 wurde nicht nur renoviert, sondern auch angebaut. Eine weitere Küche wurde zusätzlich erstellt. Im Dachstock wurden ebenfalls eigentliche Dachausbauten zur Erlangung von mehr Wohnraum erstellt, somit ergab sich ein weiteres vollwertiges Stockwerk unter dem steilen Dach.

Ehemaliges Bauernhaus W. Gross, Uitioknerstrasse 27 203 P V/NHS

Auf dem Gygerplan finden wir das Bauernhaus Uitikonerstrasse 27 eingezeichnet. Die genaue Geschichte darüber verliert sich jedoch im Dunkel längst vergangener Zeiten. Trotzdem wage ich es, das Haus auf das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zu schätzen. Es weisen ganz bestimmte Merkmale darauf hin. Aus jüngerer Zeit wissen wir, dass die «Oelers» darin gewohnt haben. Erst um 1909 ging der Hof an die Eltern von Herrn Gross in Pacht und 1922 zu eigen über. Bis 1954 betrieb Herr Gross mit seiner Mutter aktiv Landwirtschaft darin. Seitdem lagern die noch ansässigen Bauern Heu und Futtermittel in der Scheune ein.

Es hat sich auch ein Malerunternehmen im Stall die Werkstatt eingerichtet – nun, sichtbar ist nur wenig davon.

Wenn wir das Bauwerk näher betrachten, fällt uns vor allem das riesige Volumen auf. Ganz im Zeichen der späteren Gotik strebt das ganze Haus in die Höhe. Dieser Eindruck wird durch das sehr steil aufragende Dach verstärkt. Zahlreiche konstruktive und stilistische Details bestätigen das frühe Baudatum. So weise ich nur auf einige hin: eine prachtvolle Gitterwerküre mit S-förmigen Renaissance-Scharnieren; der reich gekehlte, sehr plastisch profilierte Fenstersimsbalken; das beinahe überproportionierte Balkenwerk mit seinen überaus schönen Verbindungen und die hölzerne Rauchkammer in den Winden. Sie stellt ein weiteres Unikum dar. Der zweigeschossige Zentralbau ist auch zweiraum tief. An die Wohnküche, welche zugleich den Hauseingang bildet, gliedern sich zu beiden Seiten Stuben und Kammern. Mehr benützt werden jedoch die westlichen, die auch heller sind. Im Obergeschoss befinden sich die Schlafkammern. Bestimmt war das ganze Bauerngut ein Doppelbetrieb, denn neben den zahlreichen Wohnräumen und der grossen Küche sind zwei Ställe vorhanden. Ganz interessant sind auch die zwei Tenne. Dem Wohnteil zunächst ist das gegen oben unverbaute Dreschenn, wo man mit dem Flegel getrost ausholen konnte. Daneben, zweckgebunden, befindet sich das niedrigere Futtertenn beim Stall. Über dem Stall und direkt darüber ist die Heubühne. Leider ist sie von störenden Bundbalken durchkreuzt, was die Einlagerung von Futtermitteln und Stroh erschwert. Der grosse Rauminhalt würde eine zweite Ebene rechtfertigen, doch fehlt der nötige Unterbau dazu.

Ganz erfreulich ist die im Sommer 1971 fachgerecht ausgeführte Fassadenrenovation gelungen. Sie wurde mit Hilfe von einem Maurer, der den Putz verbesserte, selbst vorgenommen. Damit ist bestens bewiesen, dass mit relativ geringen Mitteln wieder ein ästhetischer Anblick von alten Bauernhäuser erzielt werden kann.

Dorfbrunnen von 1768, beim Hotel Salmen, Utikonerstrasse – PG V/NHS

Auch für die landwirtschaftlichen Betriebe an der Unteren Kuttelgasse, wie die Utikonerstrasse früher benannt wurde, war ein Brunnen nötig. Wenn er nicht durch besonders reiche Verzierungen hervortritt, überrascht doch seine feine Gliederung. Aus einer schlanken Brunnensäule von quadratischem Grundriss sprudelt schon seit 1763 das kühle Nass. Ein nur wenig vorstehendes, gerades Gurtengesims unterbricht die Säule vom grazilen, pyramidenförmigen Aufsatz. Wie das Pünktchen auf dem i darf auch die zuoberst angebrachte Kugel nicht fehlen. Der Trog ist durch einen Zierschlag an den Längsseiten in drei Felder geteilt. Im mittleren ist die Schlieremer Lilie und das Gemeindezeichen GSH sowie die Jahrzahl 1768 eingemeisselt. Das stellt uns vor eine Frage: Handelt es sich beim Brunnenstock um ein fremdes Element von einem anderen Brunnen, oder musste der Trog schon nach fünf Jahren ersetzt werden? Die Möglichkeit könnte sehr gut bestehen, dass er mangels Entleerung im Winter vom Eis gesprengt worden wäre. Die Jahrzahl 1768 zieht unsere Aufmerksamkeit ein weiteres Mal auf sich, stammt doch der Schmidtenbrunnen aus dem selben Jahr. Er bildet zum hier beschriebenen Brunnen ein Parallelstück, denn auch er hatte ursprünglich den gleichen Brunnenstock und sehr verwandte Verzierungen.

Primarschulanlage Hofacker mit Kindergärten und Turnhalle, 1955/1956
Hofacker-Stationstrasse 1252, 1253, 1254, 1255 SG -

Rascher Anstieg der Bevölkerung von Schlieren in den 50er Jahren verlangte dringend nach mehr Schulraum. Der letzte Schulhausneubau lag ja schon 27 Jahre zurück – für unsere schnellebige Zeit eine Ewigkeit. Nach langwierigen Debatten und Diskussionen an der Gemeindeversammlung wurde dennoch dem Projekt von Architekt Hubacher aus Zürich zugestimmt. Als etwas ungewohnt für die damalige Zeit teilte man den Raumbedarf in einen Hauptbau und zwei Pavillons ein, was der Stein des Anstosses war. Zudem war nicht mehr ein konventioneller Hochbau, sondern einfache, einstöckige Baukörper vorgeschlagen. Nun – der langen Rede kurzer Sinn – es konnten trotz aller Bedenken weitere 14 neue Klassenzimmer sowie zwei Kindergärten bezogen werden. Was für die Schüler und die Lehrerschaft während Jahren ein Alptraum war, wurde nun endlich wahr: sie bekamen ein neues, vollständiges Klassenzimmer und nicht nur ein weiteres Provisorium! 16 Jahre sind vergangen, und rückwirkend lässt sich sagen, dass wir wohl längst schon keinen vorigen Platz mehr darin haben, jedoch trotzdem mit geeigneten Schulhäusern, die sich gut in die Umgebung der Wohnbauten eingliedern, versorgt sind.

Brunnenanlage beim Schulhaus Hofacker, Stationstrasse – SG -

Zur Auflockerung und zugleich zum Abschluss der Schulanlage Hofacker wurde die an der Stationstrasse gelegene Brunnen- und Sitzbankgruppe geschaffen. Damit hat die Gemeinde Schlieren ein Stück Tradition im Erstellen von Brunnen weitergeführt. Der niedere Brunnen ist zweigliedrig, das heisst, er besteht aus einem aus dunkelgrauem Stein gehauenen Trog und aus einer separaten Brunnenröhre. Von der architektonischen Seite aus gesehen wurde der in den 50er Jahren aufkommende Kubismus stark verfolgt. Der Brunnen sowie die beiden Sitzbänke zeichnen sich durch ihre Geradlinigkeit und dem strengen quadratischen Grundriss aus. Als Gegenpol kann die sehr elegante, geschickt aufgestellte, austragende, bronzene Brunnenröhre gewertet werden; ebenso tragen die in stilistischer Art eingehauenen Fische zur Verfeinerung und zum gelösten Schmuck bei.

Wandteppich im Schulhaus Hofacker

Beim Bau des Schulhauses Hofacker musste, um den geforderten Einsparungen gerecht zu werden, der Kredit für künstlerischen Schmuck gestrichen werden. Es ist die Norm, dass 2 Prozent der Bausumme bei Schulhausneubauten für die künstlerische Ausschmückung verwendet werden. Dass sich nun der Architekt und die Baukommission nie mit einem schmucklosen Schulhaus hätten abfinden können, wird man gerne begreifen. Daher unternahm die Behörde den andersorts schon geglückten Versuch einer freiwilligen Sammlung bei der ortsansässigen Industrie und den am Bau beteiligten Unternehmern, um so die entstandene Lücke etwas zu füllen. Die Aktion zeigte grossen Erfolg. Unter anderem bekundete der Verwaltungsrat der SWS die Bereitschaft, einen Wandteppich für die

Eingangshalle zu stiften (etwa Fr. 31 000.-)*. Für den Entwurf dieses exklusiven Wandschmuckes konnte man den Kunstmaler Robert Wehrli (Winterthur/Paris) gewinnen. In enger Zusammenarbeit mit den beiden Architekten des Schulhauses (Herren Hubacher und Isler, Zürich) entstand die Grundform des heutigen Bildteppichs. Auf der Suche nach einem mit unserer Talschaft in Zusammenhang stehenden Motiv stiess man auf die Sage von der Eroberung des Städtchens Glanzenberg durch den mächtigen Grafen Rudolf von Habsburg.

Dem Künstler ist es gelungen, den ganzen Ablauf der Geschehnisse in diesem einen Bild darzustellen (Hochformat 1,77 x 2,92 m). So zeigt der Vordergrund der Teppichknüpferei, wie die beharnischten Krieger des Habsburgers in Kisten und Fässer steigen, um als Transportgut getarnt an die Mauern des Städtchens herangeschifft zu werden, während im Hintergrund bereits die Flammen aus den Dachfirsten im eingenommenen Städtchen lodern. Diese scheinbare Gleichzeitigkeit des Geschehens stört aber die Bildbetrachtung keinesfalls, da durch geschickte Anordnung des Handlungsablaufes von unten nach oben der Beschauer gezwungen wird, der Bildgeschichte zu folgen, ohne dem Lauf der Dinge vorzugreifen. Der Blick steigt also aufwärts und erfasst, als übergrosse Welle dargestellt, ein erstes Schiff voller Krieger, die sich dem Städtchen nähern. Die Besatzung eines weiteren, harmlos aussehenden Handelsschiffes lockt durch Hilferufe die arglosen Glanzenberger aus den Ringmauern. Mit allerlei Werkzeugen ausgerüstet, eilen sie, die in Not Geratenen an Land zu ziehen, und vergessen ganz, dass ihre Stadttore offen stehen bleiben. Genau so hat es sich aber der Habsburger Graf Rudolf vorgestellt – seine Kriegslist hat ihn ans Ziel geführt –, Glanzenberg geht in Flammen auf. Schliesslich bleibt der Blick an einem Ritter hängen, der hoch zu Ross die Szene durchschreitet. Es ist der Sieger dieses Streites. Er steht über dem ganzen Geschehen und wird von den kleinen Betrachtern, den Schülern, immer und immer wieder voller Ehrfurcht bewundert und bestaunt.

Der Entwurf dieses Wandbildes kam nach Aubourson (FR), wo unter Aufsicht des Künstlers der Teppich geknüpft wurde, in überlieferter Manier, wie es sonst kaum mehr verstanden wird. Der Teppich wurde auf eine Kunststoffplatte aufgezogen und an der Wand gegenüber der Treppe aufgemacht. Dort schmückt er in seiner zeitlosen Schönheit den Aufgang von der Eingangshalle zum Obergeschoss.

* Lithographie des Entwurfes hängt in der SWS.

Brunnenanlage beim Schulhaus Hofacker, 1956 – SG V/NHS

In klarer, überdachter Aufstellung ist beim Bau der Hofacker-Schulanlage auch eine Brunnengruppe mit Plastik einbezogen worden. Gerne möchte ich die Brunnenanlage, ohne sie aus ihrer Zusammengehörigkeit zu trennen, in zwei gestalterisch verschiedene Einheiten aufteilen. Der Aufbau vom grösseren Brunnentrog wurde unter Anwendung von traditionellen Konstruktionsdetails in guten Massverhältnissen aus Granitsteinplatten zusammengefügt. Anstatt aus einer Brunnensäule, ergiesst sich das Wasser aus einer schwungvoll gedrehten Bronzeröhre, die aus einer vorgeblendeten, glatt behauenen Granitwand ragt. Aus einem kegelstumpfförmigen, direkt am Trog angebrachten Anhängsel spru-

delt ein weiterer Wasserstrahl ins Becken. Der Wasserabfluss ist originell gelöst: Über einen Kupferkännel fliesst das Wasser in ein kleines Hundetröglein, um erst dort von der Bildfläche zu verschwinden. Als Charaktereigenschaft möchte man sagen, dass strenge, gerade Linien diese Einheit prägen. Im Gegensatz dazu stehen kleinere, von zwei Wassereingüssen gespiesene Brunnen. Er besteht aus einem zylindrischen Trog, der auf einen kegelstumpfförmigen Sockel gestellt ist. Die Aussage von diesem kleinen Brunnen wäre bescheiden, könnte nicht eine Parallele mit der runden, sich gegen oben verjüngenden, die Plastik tragenden Säule gezogen werden. Bei der Betrachtung der Plastik gehen wir von den harmonischen Phantasiekonturen und -ornamenten aus. Wir bewundern die vielfältigen Effekte durch Licht und Schatten bei verschiedener Beleuchtung. Die Schönheit von dieser Brunnenanlage liegt nicht nur im Detail, sondern vielmehr in der gekonnten Gruppierung der verschiedenen Baukörper. Der mit unregelmässigen Steinen gepflasterte Boden unterstreicht mit natürlicher Note die Einheit und wirkt verbindend. Die ganze Anlage ist an drei Seiten von hölzernen Sitzbänken umgeben und wird durch nette Grünpflanzungen umrahmt.

Abdankungshalle

Da die alte Leichenhalle (erbaut 1908) den modernen Anforderungen nicht mehr genügen konnte – die Abdankungshalle bot nur etwa 30 Personen Platz, der Leichenraum konnte nicht gekühlt werden u.a.m. –, beantragte der Gemeinderat im Oktober 1967 die Erstellung einer neuen. Nach Besichtigung einiger Objekte durch den Gemeinderat und die Gesundheitsbehörde wurde Architekt B. Huber, Zürich, als Fachmann für kirchliche Bauten mit der Projektierung einer Abdankungshalle beauftragt.

Im Hinblick auf die inzwischen zum Teil realisierte Erweiterung des bestehenden Friedhofes auf die Ost- und Südseite wurde die erhöhte Süd-Ost-Ecke des bestehenden Teiles und das angrenzende Gemeindeland als Standort für die neue Abdankungshalle gewählt. Nach fertiggestellter Friedhoferweiterung wird die Halle im Zentrum der Anlage stehen. Die neue Zufahrtsstrasse von der Stationsstrasse her erschliesst dann den Friedhof in mittlerer Höhe. Zusammen mit dem neuen Parkplatz (etwa 20 Wagen) entstand bei der Abdankungshalle auch gleich der neue Eingang zum Friedhof.

Das in Sichtbeton erstellte Gebäude (1969 fertiggestellt) umfasst mit seiner Winkelfront einen erhöhten Platz mit Ausblick gegen Süden. Das schiefergraue Plattendach fällt von den zwei Aussenseiten her gegen den Vorplatz und verstärkt so den geschlossenen, ruhigen Charakter des Bauwerkes. Im höheren, turmähnlichen Teil liegt die Abdankungshalle, im Seitentrakt sind die Nebenträume für die Besucher und das Dienstpersonal untergebracht. Vor dem nach Norden freiliegenden Untergeschoss liegt geschützt der Werkhof.

Die Abdankungshalle weist 100 feste Plätze auf, dazu kommen 50–60 Reserveplätze und Raum für einen grösseren Chor. Das Öffnen der Fensterfront erlaubt bei gutem Wetter eine Erweiterung des Kirchenraumes durch Einbezug des ganzen, teilweise überdachten Vorplatzes. Eine einfache Kanzel und eine Orgel schmücken den Abdankungsraum. Indirekt einfallendes Licht im vorderen Teil erhellt den Raum.

Anschliessend an die Abdankungshalle liegen die Räume für die Angehörigen,

die Pfarrherren und die Blumenpenden. Vom Vorplatz aus sind der Schauraum (mit Schauzelle), das Büro des Friedhofgärtners sowie die Toiletten erreichbar. Der Bedienungsgang auf der Nordseite verbindet die verdeckte Vorfahrt des Leichenwagens mit den gekühlten Aufbahrungsräumen mit den übrigen Nebenräumen und dem Ausgang auf der Friedhofseite.

Das freiliegende Untergeschoss umfasst die Arbeitsräume, Garderobe und Waschräume des Friedhofpersonals, ausserdem eine Doppelgarage und die Heizung. Der Werkhof mit den Depotplätzen besitzt eine direkte Zufahrt vom Parkplatz her und steht in fahrbarer Verbindung mit dem Wegnetz des Friedhofes.

Schulhaus Kalktarren

Mit «Chalchtarren» wird schon seit Hunderten von Jahren eine grössere Flur in der Zelg gegen Urdorf benannt, die sich mit dem Friedhof und den östlich, südlich und westlich an idesen anstossenden Fluren deckt. Über die Herkunft oder die Bedeutung dieses Flurnamens war man bis vor kurzem nur auf Vermutungen angewiesen. Als man in den Jahren 1968 und 1969 bei Aushubarbeiten in diesem Gebiet auf alte, römische Kalkbrennöfen stiess, bestätigte sich die Vermutung, dass der Flurname «in der Chalchtare» (Kalktaren = Chalchdörre) von einstigen römischen Kalkbrennereien in jener Gegend herstamme (vgl. Jahrheft 1954!). Soviel zur Erklärung der Bezeichnung «Kalktarren».

Das Gebiet der Schulanlage Kalktarren wird begrenzt durch die Urdorfer- und Hofurrenstrasse im Westen, nach Osten stösst das Areal an den Schürrainweg. Es wurde 1960 im Zusammenhang mit der Ausarbeitung der Gesamtkonzeption der Schulhausplanung als Standort der Oberstufenschulanlage bestimmt und durch die Politische Gemeinde beschafft. Schon ein Jahr später waren das Raumprogramm sowie das Vorprojekt ausgearbeitet; und wiederum nach Jahresfrist genehmigte der Regierungsrat das Raumprogramm für die Schulanlage Kalktarren. Von zwölf Wettbewerbsprojekten gelangte schliesslich dasjenige der Architekten Hotz und Kollbrunner zur Ausführung. In einer ersten Urnenabstimmung im Jahre 1965 wurde das Projekt durch die Schlieremer Stimmbürger abgelehnt. Nach einer Überarbeitung des Projektes, bei der durch Einschränkungen des Ausbaustandards beachtliche Einsparungen erzielt wurden (unter anderem strich man auch den Kredit für das Lehrschwimmbecken, was heute bitter bereut wird!), gewährten die Stimmbürger den für den Bau erforderlichen Kredit von Fr. 15 166 000.-. Jetzt stand dem Bau des OKS nichts mehr im Weg.

Die Forderung nach grossflächigen Aussenanlagen und die Eigenart des Bauareals und seiner Umgebung bewogen den Architekten zur Planung einer äusserst kompakten Schulanlage, nur so konnte er die Unterbringung des umfangreichen Raumprogrammes erreichen. Aus dem Bestreben, jede Beeinträchtigung der angrenzenden Liegenschaften zu vermeiden, entstand im östlichen, breitesten Teil des Areals der kubisch akzentuierte Klassentrakt. Die Fundamentplatte aus armiertem Beton wurde mittels Betonpfählen auf tragfähigen Boden abgestellt. Als Konstruktionsprinzip wurde eine massive Stahlbetonbauweise gewählt, während die Fassadenwände in Sichtbeton mit ungehobelter Schalung entstanden. In einem zweigeschossigen Breitfuss wurden alle Spezial- und Nebenräume zusammengefasst. Das begehbare Dach sollte als erweiterte Landschaft dem Pausen-

betrieb im Freien dienen. Wegen der knappen Finanzlage konnte der Architekt die beabsichtigte Begrünung dieser erhöhten Haupteingangsebene nicht im geplanten Ausmass realisieren.

Die gestaffelte Anordnung der Klassenräume erreichte eine Auflockerung der Ost- und Westfassade und ermöglichte eine gute Besonnung und einen freien Ausblick in zwei Richtungen.

Im Rahmen der Gesamtkonzeption wurde der Doppelkindergarten ebenfalls im Breitfuss angeordnet. Um der gewünschten Trennung vom übrigen Schulbetrieb Rechnung zu tragen, verfügt er über unabhängige Eingangsverhältnisse.

Der Sing- und Vortragssaal über den beiden Abwärtswohnungen wurde als vom Haupttrakt unabhängig benützbare Einheit an den Breitfuss angefügt, was im Hinblick auf ausserschulische Verwendung (Abendbetrieb) sehr wertvoll ist.

In gleicher Weise fügte sich das gegen den Friedhof vorgelagerte zweigeschossige Werkjahr in die saubere Linie des Breitfusses. Das Werkjahrgebäude umfasst auf seinen zwei Geschossen vier Werkräume und einen Unterrichtsraum, daneben Büros für die Fachlehrer, Lagerräume und Toilettenräume.

Umgeben ist der Klassentrakt von Schul- und Lehrergärten (Freilandterrarium, Fischteich) und von Sportanlagen. Der für Fussgänger offene Weg wird gerne von Spaziergängern als Abkürzung vom Schürrainweg zum neuen Limmattal-spital gewählt.

Spital Limmattal, Urdorferstrasse 1450 Spitalverband Limmattal –

Bereits im Jahre 1957 wurde die Idee zum Bau eines Spitals im zürcherischen Limmattal gefasst. Ein Jahr später haben sich 10 Gemeinden aus dem Bezirk Zürich zu einem Zweckverband zusammengeschlossen, um ein gemeinsames Spital zu bauen. Dank dem Entgegenkommen der privaten Eigentümer war es möglich, die notwendige Landfläche von etwa 50 000 m² auf freiwilliger Basis zu einem annehmbaren Preis anzukaufen. Damit war der Weg offen für die Projektierung und die Einholung der Genehmigungen beim Regierungsrat, den Gemeinden, dem Kantonsrat und den Stimmbürgern selbst. Lange Vorarbeit war nötig, um ein Werk wie das vorliegende zu schaffen. Im Oktober 1965 wurde bereits mit dem Aushub begonnen; über 100 000 m³ Erde waren auszuheben. Dank ausserordentlich konzentrierter Arbeitsweise und Arbeitsteilung (254 Firmen) wurde bis zur Betriebsaufnahme nicht mehr als 5,5 Jahre benötigt. Sie fand am 1. Mai 1970 mit allen Hilfsmitteln und Einrichtungen statt. Auf 16 Stockwerken sowie zwei Untergeschossen sind die für den Betrieb nötigen Anlagen im Bettenhochhaus installiert. Zum Spital gehören weiter die Schwesternschule, das Schwesternheim, die ökumenische Kapelle sowie ein Gärtnerhaus. Nicht direkt dem Spitalbetrieb untergeordnet, jedoch gleichwohl zur Anlage zu zählen, ist das Blutspendezentrum Limmattal vom Roten Kreuz an der Spitalstrasse. Die Spitalanlage befindet sich ganz auf Schlierener Boden, das Personalhaus jedoch ganz in der Nähe, in Urdorf. Die Lage ist sehr günstig für alle beteiligten Gemeinden. Durch die eigens neu erstellte Kessler-/Urdorferstrasse ist eine gute Zufahrt gewährleistet. Beim Bau konnte von den jüngsten wegweisenden Erkenntnissen in allen Belangen profitiert werden. Alle Einrichtungen sind wohl überlegt und sinnvoll plazierte; das gilt auch von der Stellung der Baukörper. Das Bettenhochhaus hat sein von grossen, lichten Fenstern durchbrochenes Gesicht gegen Süden. Die



Wandteppich «Belagerung von Glanzenburg» im Schulhaus Hofacker



Brunnenanlage beim Schulhaus Hofacker



Schwesternschule schliesst mit dem Schwesternhaus den Hof gegen Osten ab. Ein aufgeschütteter Erdwall soll den Strassenlärm zurückdämmen. Damit wird ein Refugium für die nicht mehr bettlägerigen Patienten geschaffen. Der Feuerwehrteich verliert sein rein zweckgebundenes Ansehen durch aufgelockerte Konturen und frischer Begrünung darum. Gleichwohl einer Oase der Ruhe und geistigen Einkehr steht die ökumenische Kapelle in der weiten Rasenfläche. Der strassen-seits gelegene Eingang ist einerseits mit farbigen Wandmosaiken verziert und anderseits durch eine mit den zehn Gemeindewappen versehenen Plastik verschönert. Baustoff und Architektur passen in bester Art zusammen. Gemäss unserem Zeitempfinden wurde der strenge, nur durch Fensterfluchten gegliederte Kubismus angewendet. Als Gegensatz dazu gelten der geschweifte Eingang, der Teich, die Kapelle und die Terrassierung, die sich durch bewegtere Formgebung oder andersartige Bauweise unterscheiden. – Als Anhang sei noch eine kleine baugeschichtliche und bauwirtschaftliche Statistik angefügt:

Am 10. Mai 1957 wird eine Kleine Anfrage von Kantonsrat Ernst Kessler an den Regierungsrat betreffend den Bau eines Regionalspitals Limmattal gutgeheissen.

Am 7. Januar 1958 findet eine Delegiertenversammlung für die Vertreter der interessierten Gemeinden statt; der provisorische Spitalverband wird gegründet. Am 30. September 1958 wird vom provisorischen Verband die Vereinbarung über die Bildung eines Gemeindeverbandes für den Bau und Betrieb eines Spitals im Limmattal genehmigt.

Bis zum 26. Juni 1959 haben die Verbandsgemeinden den Vereinbarungen zugestimmt.

Am 30. Juli 1959 gibt auch der Regierungsrat seine Genehmigung dazu.

Am 8. September 1959 wird die Spitalkommission als oberstes Organ des Gemeindeverbandes definitiv zusammengesetzt.

Am 11. Oktober 1960 wird aus den Reihen der Spitalkommission die Baukommission bestellt.

Im Oktober 1964 wird mit dem ersten Aushub begonnen.

Am 2. November 1965 wird das bereinigte Bauprogramm dem Spitalverband vorgelegt und in der Ausführung um zwei Monate unterschritten.

Ende 1965 sind im Rohbau erstellt:

zwei Untergeschosse des Spitals

Ende 1966: Behandlungstrakt des Spitals (vier Geschosse) und Laborgeschoss sowie Heizzentrale; Untergeschoss Schwesternhaus

Ende 1967: neun Geschosse des Spitals (d.h. fünf Geschosse des Bettenhauses), Heizzentrale mit Personaltrakt, Schwesternhaus

Ende 1968: Spitalgebäude mit 18 Stockwerken, Schülerinnenheim, Schwesternschule, Treibhaus

Ende 1969: Apotheke/Blutspendezentrum, Ökumenische Kapelle

Die konventionelle Bauweise des achtzehnstöckigen Spitals bedingt eine Bauzeit von 43 Monaten und einen Aufwand von 435 000 Arbeitsstunden bei einem Bauvolumen von 100 700 m³. Für die Erstellung der gesamten Rohbauten des Spitals werden 2000 Tonnen Armierungseisen benötigt, welches mit 24 000 m³ Beton ummantelt wird. Für die Betonherstellung werden 7200 Tonnen Zement verwendet. Der höchste Punkt des Spitals liegt auf 469,60 Meter über Meer und 60 Meter über dem Terrain.

Bei einem Gesamtkubator von 142 400 m³ ergeben sich die Kosten von 70,8 Mio Franken oder einem Durchschnittskubikmeterpreis von etwa 500 Franken. Selbst-

verständlich ist diese Zahl nur unrealistisch, da dieser Preis nicht auf alle Gebäude angewendet werden kann; bei verschiedenen Anlagen ist er höher, bei einem grösseren Teil jedoch niedriger.

Primarschulhaus mit Turnhalle, 1901, Grabenstrasse 366, 367 SG –

Bei geringer Bevölkerung und bedeutend weniger Zuwachssorgen musste nach dem Schulhaus Badenerstrasse erst nach 56 Jahren wieder ein neues Schulhaus gebaut werden. Dieses Mal setzte sich die Baukommission aus profilierten und Ton angehenden Leuten zusammen. Mit Weitsicht wurde von Architekt Asper aus Zürich ein grosses Schulhaus mit sechs Schulstuben und zwei Dachräumen erstellt. Inklusiv Landkosten belief sich der Neubau auf keine 200 000 Franken. Trotz allem machten die guten Leute von damals die Rechnung ohne das Zeitgeschehen. Glaubte man seit dem Bau des Badenerstrasse-Schulhauses vor einem halben Jahrhundert für ebenso lange vorgesorgt zu haben, so irrte man sich. Wie die Geschichte lehrt, drängte sich bereits 1914 das Rote Schulhaus auf, das jedoch erst 1929 verwirklicht werden konnte. Zumindest wurde mit der Qualität an der Ausführung nicht gespart. Nur beste Hartholzparkettböden wurden verlegt, auf jedem Stock zwei Abortanlagen erstellt, und an der Wand montierte Schreibtafeln fehlten nicht. Zweifelsohne strebte man dem Philosophen J.J. Rousseau nach, wenn man durch die grossen Fenster noch mehr Licht in die Schulzimmer fluten liess; vielleicht auch darum die vielen «hellen» Schlieremer aus dieser Zeit? Um die Jahrhundertwende wurde der Volksgesundheit immer mehr Beachtung geschenkt. Die Gründung der meisten Turnvereine geht auf diese Zeit zurück. Natürlich zog dies auch den Bau von Schlierens erster Turnhalle nach sich. Sie weist zwar keine heute gültigen Olypiamasse auf, muss jedoch trotzdem als eine Pionierleistung von einer Landgemeinde von damals angesehen werden. Für 30 000 Franken, so hoch war die Rechnung, würde heute nicht einmal das Geräteinventar beschafft werden können. Trotz allen Höhen haben das Grabenstrasse-Schulhaus und die Turnhalle schon manchen Sturm erlebt, denn in zahlreichen Jahren waren sie bis auf den letzten Platz ausgelastet. Nur zuoft wurden sie noch zum Nachtlager für müde Soldaten.

Im Laufe der Zeit wurden mehrmals Renovationen unternommen, so dass diese Gebäude wahrscheinlich noch viele Jahre ihren Dienst versehen werden.

Sekundarschulhaus Schulstrasse 18 802 SG –

Über das «Rote Schulhaus», wie es in unserer Umgangssprache eingegangen ist, wurde bereits im Jahrheft von Schlieren 1957 geschrieben. Somit sei nur noch einmal kurz auf das «Wie und Wann» eingegangen. Sechzehneinhalb Jahre Planung und Arbeit waren nötig zum Neubau vom Roten Schulhaus. Nicht nur planerische Schwierigkeiten, sondern auch die wirtschaftlichen Engpässe und der Erste Weltkrieg geboten der Erstellung Einhalt. Nur kurze Zeit leidlicher Erholung nach dem Kriegsgrauen gaben die Entschlusskraft und den Mut zum Bau des Schulhauses. Die Krise stand vor der Tür. Trotz allem konnten die fortschrittlichen Ideen der Architekten Müller und Freytag verwirklicht werden. Ihr

abgeändertes Projekt von 1913 wurde auf den Neustand von 1927 gebracht und verwirklicht. Das Sprichwort «Was länge währt, wird endlich gut» hat sich auch hier bewahrheitet. Nicht weniger als 27 Jahre verstrichen bis zur nächsten Schulhauseinweihung.

Wenn wir die baulichen Aspekte näher unter die Lupe nehmen, lässt sich sehr wohl sagen, dass das Rote Schulhaus ein in allen Belangen ausgewogener Bau darstellt. Die aufgeschlossenen Architekturansichten der 20er Jahre, die sich ganz vom bald überdrüssigen Historizismus losgesagt haben, brachten nun neue, klare Linien ans Licht. Auch die Qualität der Arbeiten liess praktisch nichts zu wünschen übrig, was man bei den heutigen Verhältnissen weniger sagen kann. Die Technik tat das ihrige dazu. Mit Hilfe von Eisenbeton konnten säulenlose, helle Schulzimmer erstellt werden. Neue Lehrmethoden verlangten nach einem Physikzimmer, das auch als Vortragssaal gebraucht werden kann. Im weiteren ist genügend Platz für einen separaten Materialraum sowie für eine Studiensammlung reserviert worden. Neben dem nunmehr nötigen Lehrerzimmer ist im Erdgeschoss auch eine Abwahrwohnung einverleibt worden. Der Singsaal ist neben dem Schulgebrauch ein beliebtes Übungslokal für verschiedene Vereine geblieben.

Am Samstag, den 14. Dezember 1929, wurde das Schulhaus eingeweiht. Das Programm sah den Empfang der Gäste auf 14.15 Uhr vor. Der festliche Akt der Schlüsselübergabe durch den Architekten erfolgte um 14.30 Uhr. Natürlich durften auch die Ansprachen der Bezirksschulpflege und des Erziehungsrates nicht fehlen. Für den Samstag wie auch für den Sonntag, den 15. Dezember, waren Führungen durch das Schulhaus angesetzt. Als Dank für die ausserordentlich gut gelungene Arbeit sowie für die zahlreichen Bemühungen wurde in der «Lilie» ein Bankett serviert.

Viergemeindestein

An der höchsten Stelle der neuen Autostrasse durch den Wald nach Uitikon, wenige Schritte vom Munitionsdepot entfernt, zweigt ein unscheinbarer Waldweg links von der Strasse ab. Folgt man diesem Pfad, erreicht man über eine kurze Steigung den südlichsten Punkt unseres Gemeindebanns. Die Tatsache, dass hier vier Gemeinden zusammenstossen, mag Beachtung finden, von Interesse aber ist in erster Linie der Grenzstein, der diese Stelle markiert. Ein vierkantiger Granit (26 x 31 cm) ragt hier etwa kniehoch aus dem Waldboden. Auf jeder Seite ist das Wappen der angrenzenden Gemeinde erkennbar, auf den Schmalseiten finden wir die Wappen von Urdorf und Altstetten, die Breitseiten präsentieren die etwas grösseren Wappen von Uitikon und Schlieren. Wer weder den Wachturm als Kennzeichen der Gemeinde Altstetten noch den Löwen als das von Uitikon erkennt, wer nicht weiss, dass der Stierkopf für die Gemeinde Urdorf steht und die Lilie zu Schlieren gehört, kann sich die entsprechenden Zugehörigkeiten aus den eingemeisselten Buchstaben zusammenreimen:

G S H = Gemeinde Schlieren

G U = Gemeinde Urdorf

G Ü = Gemeinde Uitikon

G A = Gemeinde Altstetten

Über dem Wappenzeichen von Schlieren verrät eine Zahl das Jahr, in welchem der Grenzstein gesetzt worden war. Die Jahresangabe 1778 ist allerdings irre-

führend, denn dieser Stein, der sie da oben im Wald trägt, ist eine Kopie des wirklichen Viergemeindesteines und kaum älter als zehn Jahre! Die Geschichte um diesen «Steinwechsel» ist erzählenswert und beinahe so interessant wie der echte Grenzstein selber:

Vor etwas mehr als zehn Jahren regte der Stadtrat von Zürich an, den alten Grenzstein wegen Verwitterungserscheinungen nachhauen zu lassen. Der für diese Arbeit beigezogene Bildhauer machte die Zürcher Stadtväter aber darauf aufmerksam, dass der Zahn der Zeit schon zu lange an diesem Stein hätte nagen können. Ein Nachschlagen der Wappen, Buchstaben und Zahlen müsste so gründlich vorgenommen werden, dass eine Veränderung derselben in Grösse und Form die Folge wäre. So beschloss denn der Zürcher Rat, zu retten, was noch zu retten war, und liess den alten Grenzstein durch eine Nachbildung ersetzen. Schlieren erhob Anspruch auf das Original; die Zürcher lehnten aber alle Forderungen ab mit dem Argument, wer bezahle, hätte auch das Recht zu befehlen. Da nützte den Schlieremern weder die Tatsache, dass ihr Grenzwinkel am Viergemeindepunkt der grösste sei, noch der Hinweis auf die Jahreszahl, die ja schliesslich auf «ihrer Seite» des Steines stünde und der Grenzstein somit ihnen zukäme, etwas gegen den Nachbarn mit der flinken Hand zum Geldsäckel. So kam eben das Original nach Altstetten (statt in unser Dorfmuseum!). Dort steht er noch heute in seiner ganzen Grösse (1,25 m) im Keller eines alten Schulhauses, träumt seinen Dornröschenschlaf und wartet darauf, anständig und mit seiner Geschichte versehen im Ortsmuseum ausgestellt zu werden.

Standort der bäuerlichen Hofsiedlung Fretzenhus – P –

Südlich vom alten Zürichweg, auf Kataster Nr. 1789 im Chilpelmoos, hat der im Jahre 1870 abgebrannte Hof der Familie Fretz gestanden. Herr Ernst Lips sel., im Berg, teilte uns 1952 mit, dass er als Kind noch in den übriggebliebenen Keller gewölben gespielt habe.

Ehemalige Prügelgasse, 1799 – P –
Schlatt-Kohlholz, Kat. Nr. 5776

Nach einer Mitteilung von Heinrich Meier-Rütschi handelt es sich bei der Prügelgasse um einen Waldweg im Gebiet des Kohlholzes. Er ist von General Massena's Truppen mit starken Prügeln belegt worden, um seine Artillerie ins Limmattal zu bringen. Herr Meier weiss zu berichten, dass er anlässlich einer Strasseninstandstellung selber geholfen hat, alte Prügel zu entfernen.

